



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hohrath, Clara: Das Gnadenfest der heiligen Anna : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Das Gnadenfest der heiligen Anna

Von Clara Hohrath

(Fortsetzung)



Langsam bricht der Abend herein. Die Kreuze und Banner sind wieder in der Kirche verschwunden. Der Ausbruch beginnt, blitzschnell werden die Zelte zusammengerissen. Die Wagen und Karren raffen davon, der Menschen werden immer weniger auf dem großen zertrreten Festplatz. Aufgeregt winkt Marie-Ange ihre kleine Gehilfin heran. Schnell, schnell — die Anker werden gelichtet — die Segel gerefft! Vorwärts! Vorwärts!

Und plötzlich sind sie alle fort. Einsam steht das fahrende Haus der Wahrsagerin noch allein auf der Düne, denn Quéhern will erst am andern Morgen ihre immerwährende Reise fortsetzen.

Da steht Gwennola nun vor dem roten Vorhang und dreht ihr heißes Geldstück zwischen den Fingern. Ihr Herz klopft zum Zerspringen, sie hat den Mut nicht, den geheimnisvollen Vorhang aufzuheben und die große Wahrsagerin zu belästigen.

Da fährt sie zusammen. Der Vorhang wird von energischer Hand heruntergerissen und zusammengefaltet, es ist Quéhern selbst, die das tut. Sie sieht das Kind stehn.

Was willst du? Du willst zu mir! sagt sie.

Nola nickt.

Was möchtest du wissen? Ob du einen Mann bekommst, wenn du groß bist?

Nola schüttelt den Kopf. Ob ich einmal ein Festkleid bekommen werde wie die reichen Damen in der Prozession!

Da lacht Quéhern. Komm her, sagt sie und ergreift Nolas Hand und sieht ihr in die Augen. Das Kind zittert wie Espenlaub, dann wird es ganz still und steif, wie ein Böglein, das eine Schlange im Bann hält.

Ich seh weit draußen auf dem Meer einen Schatten, sagt Quéhern. Niemand weiß von ihm als ich. Nach dem sehnst du dich. Aber ein steinernes Bild steht zwischen ihm und dir . . .

Bekomme ich das Kleid? unterbricht sie das Kind, als spräche es im Traum.

Du Märchen, sagt Quéhern, ja du bekommst es!

Da reißt sich Nola los, stößt einen Freudenschrei aus und rennt davon mit ausgebreiteten Armen, wie ein junger Vogel, der das Fliegen probiert.

Die Düne rannte sie hinab, sprang wie eine Kaze über das zerklüftete Gestein unten am Strande und wieder hinauf an der Klippenwand, auf der die Zollhütte stand, in der sich die alte Monik einquartiert hatte.

Da saß die alte Frau denn auch richtig auf ihrem Seegrasslager.

Mutter Monik, schrie Nola sie an, ich bekomme ein Festkleid, wenn ich groß bin, mit Gold bestickt, aus schwerer bunter Seide, so kostbar — so — wie die reichen Mädchen in der Prozession — die Wahrsagerin hat es mir gesagt! Hörst du auch, Mütterchen?

Aber die alte Frau ließ sich von dem Freudenrausch des Kindes nicht anstecken. Müde in sich zusammengelauert saß sie da, noch ganz in den Kummer versenkt, der beim Anblick ihrer weinenden Mitschwestern neu in ihr erwacht war. Es war, als habe man ihr soeben erst den Mann und die Söhne tot ins Haus gebracht.

O Nolaik, sagte sie, fünf waren es! Und einer schöner und kräftiger als der andre. Der Jüngste aber war der wildeste und muttigste. Und von ihm hab ich nicht mal den Totenschein. Wer weiß, wo das Meer ihn hingetragen hat. Nicht mal . . . seinen Totenschein . . . hab ich!

Vielleicht ist er gar nicht tot, liebe Mutter Monik, versuchte Nola zu trösten.

Aber die Alte schüttelte den Kopf. Ach, Kind, Nolaik, sagte sie, du kennst das Meer noch nicht, du bist noch jung. Sie sind immer tot — die nicht heimkommen! Vor vielen Jahren ist er mit einem großen Kaufmannsschiff in die südlichen Meere gefahren, nach den heißen Ländern, und seither habe ich nichts mehr von ihm gehört. Vor vielen Jahren, Kind!

Da nickte Nola überzeugt.

Nun war auch ihr Frohsinn verflogen. Mit hängendem Köpfschen schlich sie heim in das verwahrloste Haus ihres Vaters.

Das Fest war zu Ende.

Nun ging alles wieder seinen alten Gang. Es war wieder still und einsam auf der Düne, und das Meer rauschte wie immer. Und Mutter Monik fand langsam ihre Ruhe wieder. Den ganzen Tag war sie in der Kirche, legte den Boden und sammelte sorgfältig den Staub, den sie dann in ein Tüchlein knotete, um den Pilgern davon ein Präslein zu schenken, das aufs Feld gestreut das Wachstum der Früchte mehren sollte. An jedem Dienstag fanden sich einige Pilger ein, denen sie im Gotteshaus den Willkomm bot, sie zur heiligen Quelle führte und in ihrem Namen Gebete sprach. An den übrigen Wochentagen pflegte sie allein mit der Heiligen zu sein. Sie tat dann ihr Bestes, diese die Zeit auf eine angenehme Weise zu vertreiben. Sie sang ihr Lieder, läutete für sie und führte stundenlange Gespräche mit ihr. Und das stille Bild sah sie freundlich und huldreich an und tröstete und beruhigte sie wunderbar. Ein geheimnisvolles Einverständnis war langsam aufgekommen zwischen dem steinernen und dem lebendigen Mütterchen: war ein Pilger unterwegs zur Kirche, so tat es die Heilige der alten Monik durch irgend ein Zeichen zu wissen. Entweder hallte der Laut eines unsichtbaren Schrittes über die Fliesen, oder ein Krachen erschütterte die Bretterwand des Altars. Und hier und da, wenn es sich um ein besonders schwieriges Gelübde handelte, meinte Monik ein Schweißtröpflein auf der Stirn der Heiligen perlen zu sehen.

Der Winter schlich langsam hin. Wilde Stürme umtosten das einsame Gotteshaus der Palude und das kleine Gehöft, in dem ein Kind die Wirtschaft führte. Eines Nachts riß der Wind das Dach der Zollhütte weg, in der die alte Monik Unterschlupf gefunden hatte. Da nahm die barmherzige Nola sie zu sich ins Haus. So hatte die alte Frau nun zwei Heimstätten, des Nachts im Kerlazschen Hause und tagsüber in der Wohnung der Heiligen.

Gegen das Frühjahr zu wurde das Meer so wild und gebärdete sich so ungestüm und brüllte so laut und zornig, daß es Nola oft den Atem verletzete und sie sich in heller Angst zu Mutter Monik in die Kirche flüchtete. Und doch wußte sie niemand draußen auf See, für dessen Leben sie hätte bangen müssen, so wenig wie die alte Monik, obwohl ihnen beiden das Herz zitterte in bitterer Angst bei dem Brüllen des hungrigen Ungeheuers.

San Anna benniget, beteten sie zweifstimmig, erbarm dich der Armen draußen auf See, erbarm dich, lichter Stern des Meeres, gütige Schützerin, mitleidige

Freundin der Seeleute, erbarme dich! Gedenke der Frauen, gedenke der Mütter, der Kinder, der Schwestern an Land, laß sie nicht zu Wittwen und Waisen werden, o gütige Helferin, erbarme dich, erbarme dich!

So kam der Frühling auf den Schwingen des Sturmes herangezogen. Der Wald von Blomarc'h belaubte sich, das Moos wurde wieder frisch und grün und duftete süß wie die blonden Haare der Königstochter Ahas. Und ihre Augen leuchteten aus den stillen Waldseen.

Nun fing Nola schon an zu rechnen, wieviel Wochen noch bis zum nächsten Gnadenfest verstreichen müßten.

Doch da trat ein Ereignis ein, das den Frieden ihres jungen Lebens jählings über den Haufen warf. Ein Bote kam aus Douarnenez gelaufen, der ihr meldete, daß ihr Vater bei einer Kauferei sein Leben eingebüßt habe.

Da fielen die Sorgen wie ein schwarzer Schleier über die arme kleine Hausfrau auf der Balude her. Bei Lebzeiten hatte der Vater ihr manchen Jammer bereitet, aber sein Tod brachte ihr noch tausendmal mehr Kummer und Sorgen. Es war ein Glück, daß sie die alte Monik zu sich ins Haus genommen hatte, sonst wäre sie jetzt ganz allein gewesen, und die Leute aus Douarnenez, die sich in alles mischten, hätten sie wohl gleich aus ihrem Hause fortgeholt in die Stadt. Denn Marie-Ange hatte ihr angeboten, ihr einen Platz als Sardinienarbeiterin zu verschaffen. Da sollte sie in der langen Reihe der Mädchen stehn und tagaus tagein mit den übelriechenden Fischen herumhantieren, wovor sie einen Widerwillen hatte. Und des Nachts sollte sie in einem fremden Hause schlafen, bei fremden Menschen, womöglich mit Kindern zusammen in einer Kammer, die sie anstarren und auslachen würden.

Ja, das war etwas andres gewesen, hier oben beim Fest der Marie-Ange freiwillig zu helfen! Aber in die Stadt wollte sie nicht, wollte nicht Sardinienarbeiterin werden und wollte sich nicht wie ein wehr- und rechtsloses Stückchen Vieh aus ihrem Hause her austreiben lassen! Denn so jung sie war, hatte sie doch das Gefühl des Waltens am eignen Herd schon kennen und schätzen lernen. Für die Thren, den Vater und ihren Gast und Schützling, die alte Monika, hatte sie sich mütterlich abgemüht, und die beiden hatten sie selbständig wie eine Erwachsene gewähren lassen. Und sie hatte die alten Kessel, in denen sie gekocht, den Besen, mit dem sie gefegt, ihre Kessel, ihren Besen geheißt und sich dazu in vollem Recht gefühlt. Und nun sollte ihr das alles genommen werden? Wie über ein kleines hilfloses Kind sollte über sie jetzt verfügt werden? Ihr leidenschaftliches Herz füllte sich plötzlich mit Bitterkeit und gehässigem Zorn bis zum Rande. Nein nein nein! Es sollte ihnen nicht gelingen, sie aus dem Elternhaus zu verjagen, den großen, brutalen, eigenmächtigen Menschen aus Douarnenez! Freilich, das sagte ihr ihr praktischer Verstand, daß sie allein, ohne Hilfe der Verwaltung des kleinen Gutes nicht gewachsen sein würde. Haus und Stall konnte sie wohl besorgen, aber weder sie noch die alte schwache Frau konnte die Weise und die kleinen Acker, die ziemlich weit landeinwärts gelegen waren, instandhalten. Sie konnten auch nicht auf den Sardinienfang hinausfahren. Das alles war Männerarbeit. Ach, wenn von den Brüdern wenigstens einer am Leben geblieben wäre! Wer sollte jetzt zum Pachtherrn gehn, um zu bitten, ihr den Hof noch länger zu lassen? Sie selbst? Ein zwölfjähriges, schwächliches, kleines Mädchen? Ach, der Herr hätte sie nur ausgelacht!

Die alte Monik wußte auch keinen Rat, ihr lebte kein männlicher Anverwandter mehr, den sie hätte zu sich rufen können.

Ja, sagte sie, wenn das Meer mir nur einen Sohn noch gelassen hätte, der wäre der Rechte dazu gewesen, der hätte die alte verkommene Wirtschaft wieder hoch gebracht!

Aber Nola stampfte vor Zorn weinend mit dem Fuß auf. Sie sind ja aber alle tot, schrie sie, was hilft mir's denn!

Ja, ich verlaßne, schwache alte Frau kann dir freilich nicht helfen, mein armes Kind, sagte Monik sanft. Aber ich weiß eine, die alles kann, an die halte dich. Unserer gütigen Heiligen trag dein Anliegen vor, sie wird dir einen Rat wissen. Ihr seid doch ihre eignen Leute, ihr Verlaz, und wohnt auf ihrem Grund und Boden, da wird sie dich doch nicht im Stich lassen?

Da atmete Nola tief auf. Ja ja, du hast recht, sagte sie. Sie wird helfen, unsre Heilige!

Dann lief sie zur Kirche hinüber. Und zum erstenmal in ihrem Leben sprach sie zur Heiligen wie zu einer lebendigen mitfühlenden Seele, anstatt wie bisher die alten, auswendig gelernten Gebete vor dem Bilde herunterzuleiern.

Liebe Mutter Anna, sagte sie, ich bin in großer Not, sie wollen mich aus unserm alten Hause vertreiben! Kannst du mir nicht helfen?

Bittend schaute sie zu der Heiligen auf. Es war ein freundliches altes Gesicht, das auf sie nieder sah, ein wenig schwermütig aber voller Güte. Und es wurde von der grauen Haube, die sie selbst verfertigt hatte, traulich eingerahmt.

Da hob Wennola die gefalteten Hände auf und strich über das Kleid der Heiligen. Ein großes Zutrauen kam in ihr Herz.

Liebes Mütterchen, sagte sie, bist du nicht froh über dein nettes Kleid und über deine große Haube? Sieh, das habe ich dir alles genäht, und ich habe mir rechte Mühe dabei gegeben. Nun sei du auch gut zu mir und gib mir einen Rat: Was soll ich tun?

Sie belauerte erwartungsvoll die schmalen Lippen der Heiligen, aber die waren steinern und regten sich nicht. Nein, dachte Nola, solch großes Wunder geschieht nicht für ein kleines Mädchen wie ich, sie wird es anders angreifen. Ich will die Augen schließen und in mich hinein horchen, sie wird mir gewiß den guten Rat eingeben, um den ich sie gebeten habe.

Sie verharrte jetzt regungslos mit festgeschlossnen Augen und wartete auf die Stimme, die zu ihr reden würde. Ihr Herz klopfte in harten Schlägen, die Glieder zitterten ihr vor Erregung. Und endlich kam die Stimme. Nimm dir einen Mann, wie es die erwachsenen Mädchen tun, sagte sie.

Aber ich bin noch ein Kind, wandte sie ein, wer wird mich heiraten wollen?

Kannst du nicht arbeiten und wirtschaften wie eine Erwachsene? Was braucht es weiter? Du wirst ihn schon zufriedenstellen!

Aber wer soll es sein? Ich kenne niemand, keinen Mann außer dem Herrn Rektor, und der ist ein Priester!

Gleich wird er zur Tür hereinkommen, dein zukünftiger Mann, warte nur! Warte vertrauensvoll, kleine Nola, er kommt. Er ist schon unterwegs. Hörst du seine Schritte noch nicht?

Das Kind hielt den Atem an und lauschte. Ja ja, nun hörte sie es deutlich! Immer näher klangen die Schritte — jetzt schon auf dem Vorplatz — jetzt — jetzt — da stand er unter der Tür —

Nola erschraf. Angstvoll starrte sie auf den Eintretenden. Das sollte er sein? Ach, der sah furchterregend aus, so verwahrlost und wild, und so böse schaute er drein.

Eine solche Angst befiel sie, daß sie schnell um das Heiligenbild herumhuschte und sich hinter die breite Säule versteckte.

Der Fremde sah sich suchend in der Kirche um, bis sein Blick auf das alte Bild der heiligen Anna fiel. Da stieg ihm das Blut ins Gesicht, und eine wilde Erregung bemächtigte sich seiner. Keuchend rang sich der Atem aus seiner Brust, und seine braunen Seemannsfäuste ballten sich. Zerrissen und vertragen waren die

Matrosenkleider, die er trug, sein Haar war verwildert, aus dem dunkelgebräunten Gesicht stachen die grauen Augen wunderbarlich hell heraus. Er sah aus wie einer, der einem Schiffbruch mit knapper Not entronnen ist. Aber warum gebärdet er sich dann so verzweifelt und böse? fragte sich das kleine Mädchen, das furchtsam hinter dem Bildsockel hervorlauerete.

Ja, warum? Darauf sollte sie bald Antwort erhalten, denn der seltsame Mensch schrie der armen, schuldlosen Heiligen seinen Zorn und seinen Kummer mit brutaler Offenheit ins Gesicht.

Du, warum hast du nicht besser aufgepaßt! War er etwa nicht fromm? Trug er dein Bild nicht bei sich? Betete er nicht täglich? Was hat es ihm nun geholfen? Nun liegt er auf dem schmutzigen Meeresgrund, und die Fische nagen an ihm! Und er war mein Freund! Hörst du? Er war der einzige von allen, den ich lieb hatte! Wie einen Bruder! Ja, ich selbst bin schlecht gewesen, böse hab ich es getrieben, aber er war gut, und er wich mir nicht von der Seite, wenn ich an Land ging, um mich von den schlimmsten Dummheiten zurückzuhalten. So war er! Und du hast ihn elend verkaufen lassen! Warum ihn? Warum nicht mich? Bist du denn blind und taub, oder bist du so ungerecht?

So raste der Mann und gebärdete sich unsinnig wie ein großes, leidenschaftliches Kind.

Die Heilige wird den Vermessnen strafen, dachte Nola, gleich wird er tot umfallen, wie vom Blitz getroffen!

Aber die erfahrene Heilige machte es anders. Sie sah ihn unbeweglich an mit ihrem schwermütigen, guten, alten Steingeficht, das lange, lange auf dem Grunde des Meeres zwischen Algen und Muscheln gelegen hatte. Aber nicht das Meer, nicht die Algen und das Getier der Tiefe hatten ihr das Gesicht so jammervoll durchfurcht und zerfressen. Die Tränen der Väter hatten das getan, die blutigen Tränen der Wittven und Mütter hatten ihre Spuren auf dem milden Greisinnenantlitze zurückgelassen.

Der Mann starrete das alte Gesicht an und wurde ganz still. Die sehnigen Arme mit den böse geballten Fäusten sanken ihm langsam am Körper herunter, langsam neigte er das Haupt, und seine Knie bogen sich. Nun lag er bitterlich schluchzend am Boden zu Füßen der alten bretonischen Heiligen.

Sie hatte ihn bezwungen! Nola preßte die gefalteten Hände aufs Herz: sie hatte ein Wunder mitangesehen! Sie fürchtete sich jetzt nicht mehr vor dem armen, schluchzenden Menschen.

Der fing leise wieder zu sprechen an, mit weicher, tränenerstickter Stimme. Er glaubte sich ja allein, ganz allein in dem einsamen Gotteshause.

Mutter, sagte er, Mütterchen! Dann blieb er still weinend regungslos am Boden liegen.

Da hielt Nolas mitleidiges Seelchen es nicht länger mehr aus. Leise kam sie um die Säule herumgehuscht und legte ihre kleine, schon verarbeitete Hand auf die Schulter des Mannes.

Du mußt nicht so weinen, sagte sie. Es ist ja schlimm, daß dein Freund ertrunken ist, aber es geht immer so. Das ist Alhes, die das tut, weißt du, und gegen die Böse kann unsre liebe Heilige nicht an, die hört nicht auf sie, weil sie eine Heidin ist! Mir hat sie auch drei Brüder in die Tiefe gezogen und der armen Mutter Monk gar fünf! Und vom Jüngsten hat sie nicht einmal den Totenschein! Tröste dich nur, guter Mann, so geht es allen Leuten.

Da hob der Fremde den Kopf, um zu sehn, woher die Engelstimme käme, die mit so süßem Klang zu ihm redete.

Aber da sah er nur ein kleines Mädchen in einem vertragenen Kleidchen vor sich stehn. Unter der weißen Haube schaute das Gesichtchen doppelt braun und schmal hervor. Und daraus strahlten ihn ein paar meergrüne leuchtende Augen an.

Wer bist du? fragte er.

Ich heiße Gwennola Kerlaz, sagte sie nicht ohne Stolz. Ich wohne hier nahebei, wir sind die Mesnersleute der heiligen Anna. Wer bist denn du?

Ich? sagte er. Ich bin ein heimatloser, elender, verzweifelter Mensch. Der Freund ist mir ertrunken, und die Mutter — habe ich durch eigne Schuld verloren — ich hätte mich früher nach ihr umsehn sollen!

Ist sie schon lange tot?

Was weiß ich? Sieben Jahre lang habe ich mich auf dem Meer und in fremden Ländern herumgetrieben. Wie ich jetzt endlich heim komm und die Thür zum Elternhaus aufstoß, sieht mich ein fremdes Gesicht an. Nach der Mutter frag ich und nach den Brüdern. Von den Brüdern, sagte die Fremde, könne ich zwei auf dem Kirchhof finden, wenn ich sie da suchen wolle, die zwei andern lägen irgendwo auf dem Meeresgrund, aber über die Mutter könne sie mir keine Auskunft geben, die sei ausgewandert, und niemand wisse, wohin. Das Häuschen habe man ihr gepfändet und Vaters altes Fischerboot.

Davon bin ich ein Narr geworden! Ich habe wie ein Irrsinniger getobt und um mich geschlagen, dann habe ich getrunken und gejammert und geheult wie ein kleines Kind. Ich wußte nirgends eine Stätte auf der Welt, wo ich hätte weiter leben mögen. Auch einschiffen konnte ich mich nicht wegen des Hasses und des Ekels da drinnen! Ich wußte ja: das ganze Wasser schwimmt voller Leichen, der Vater, die beiden Brüder und auch er, Jan Marez, den ich liebhatte! Die wilde Wut da drinnen in der Brust wußte ich nicht zur Ruhe zu bringen! Ich sei krank, sagten die Leute, ich solle zur Heiligen von der Palude gehn, die werde mich heilen und mir den Frieden wiedergeben, aber ein Gelübde müsse ich tun. Ich habe sie ausgelacht! Ich bin aber doch hierher gegangen, weil ich nirgends Ruhe hatte. Ich versuchs, habe ich gedacht. Die Kinder singen es ja auf den Straßen, daß jede Seele ihren Frieden findet droben auf der Palude. Da bin ich heraufgekommen.

Nola nickte verständnisvoll. Und zuerst hast du noch getobt und geschimpft. Aber dann hat die Heilige dich angesehen, und dann ist der böse Geist aus deinem Herzen gefahren, und du hast —

Geweint, hatte sie sagen wollen, aber sie fürchtete, es könne ihn beschämen, daß sie Zeuge seines Jammers gewesen war.

Dann bist du ganz gut geworden, ergänzte sie nun ihren Satz.

Da lachte er bitter. Ganz gut! Nur schwach und gerührt wie ein Knabe, der die Mutter nach langer Zeit wiederseht. Denn die Heilige da — die gleicht meinem Mütterchen, Kind!

Nola lächelte. Sie gleicht vielen alten Frauen, sagte sie. Weil auch sie viel geweint hat in ihrem Leben, daher kommts, sagt Mutter Monik. Und Mutter Monik gleicht ihr auch, wie Schwestern sehn die beiden aus. Darum fürchtet man sich auch nicht vor ihr, obschon sie eine große Heilige ist und die Großmutter unsers Herrn Jesus. Sie ist ja doch eine echte Bretonin und hat uns alle lieb. Und sie hilft gern. Mir ist es auch gegangen wie dir. Ich bin ganz zornig und verzweifelt hierher gerannt — weil ich nicht mehr wußte, was ich tun sollte! Denn sie wollen mich aus meines Vaters Hause jagen, mußt du wissen, und nun habe ich sie um einen Rat gebeten. Und — sie hat — mir denn auch einen zugeflüstert!

Der Fremde war jetzt aufgestanden. Teilnehmend sah er auf das seltsame Kind herunter, das so altklug und verständig redete wie eine erfahrene Frau.

Und welchen Rat hat sie dir denn gegeben?

Ich soll einen Mann nehmen, wie die großen Mädchen es tun, hat sie gesagt. Der erste, der zur Kirchthür hereinkommt, wird es sein, den sollst du heiraten! Und das bist du nun gewesen. Zuerst habe ich mich vor dir entsetzt, du sahst so wild und böse aus — ich habe mich im ersten Schrecken hinter die Säule verkrochen. Aber nun fürchte ich mich nicht mehr, denn ich sehe jetzt wohl, daß du im Grunde nicht schlimm bist, und ich will gern der Heiligen gehorchen und deine Frau werden.

Da sah der zerlumppte Matrose, der die halbe Welt umsegelt hatte und mit Frauen von der verschiedensten Hautfarbe verkehrt hatte, sie eine Weile verblüfft an. Dann brach er in ein lautes Gelächter aus, sodaß Nola erschrocken und gekränkt ein paar Schritte zurücktrat.

Ich sehe da nichts zu lachen, jagte sie, die Heilige meint es sicher gut mit mir und mit dir. Ich kann doch nicht allein unser kleines Pachtgut bestellen, jetzt wo Vater tot ist, dazu gehört ein Mann. Und du bist groß und stark, dir wird der Pacht Herr gern das Gut überlassen, du mußt nur zusehn, daß du den Zins pünktlich abzahlst, darauf sieht er scharf — aber ich werde dich schon zur Zeit daran mahnen! Und dann wohnst du als mein Mann in unserm alten Hause und kannst darin bessere Ordnung schaffen, denn Vater hat sich um nichts mehr bekümmert in letzter Zeit. Und was mich betrifft — sie sah ihn unbefangen an, ein klein wenig verlegen zwar darüber, daß sie sich selbst nun so herausstreichen mußte —, wenn ich auch noch etwas klein bin, arbeiten kann ich wie eine Erdwachse, du wirst schon zufrieden mit mir sein, Vater ist es auch gewesen!

Nun lachte der Matrose wieder. Und wann soll denn die Hochzeit sein? fragte er.

Da nahm ihr Kinder Gesicht einen nachdenklichen, ernsten Ausdruck an. Am besten wärs, wir gingen heute abend noch nach Douarnenez zum Rekteur und meldeten uns als Hochzeitsleute an, sagte sie. Denn übermorgen schon will mich Marie-Ange, die dicke Frau, die in den Hallen Fische verkauft, herunterholen in die Stadt, und dann soll unser Haus und alles, was drin ist, versteigert werden. Deshalb wäre es gut, wenn du morgen schon zum Pacht Herrn gehst und dich ihm vorstellst als Schwiegersohn des bisherigen Pächters und ihn bätest, noch ein wenig Geduld zu haben, weil Vaters Beerdigung so viel Geld gekostet habe, sodaß wir den Zins diesmal nicht pünktlich bezahlen könnten, aber bald solle es dann besser werden. Wenn er dich sieht — ich muß dir aber erst deine Jacke noch flicken, und die Haare mußt du dir glatter kämmen —, dann wird er dir schon vertrauen!

In angstvoller Spannung hingen ihre Augen jetzt an seinem Gesicht, dessen Ausdruck ihr noch immer nicht behagen wollte. Du wirst doch auch froh sein, ein Haus und Heim zu bekommen, wo du doch nicht mehr aufs Meer hinaus magst, wagte sie ihm jetzt vorzuhalten. Das alles bekommst du doch nun durch mich! Freilich eines müßtest du mir versprechen: es wohnt eine alte Frau bei mir, die hat auch kein Heim mehr in der Welt, die müßtest du weiter bei uns im Hause dulden. Willst du das? Die alte Nonik wird auch gut zu dir sein, als wäre sie dein eignes Mütterlein, das sollst du sehn!

(Fortsetzung folgt)

